

Eine Seele [Fortsetzung]

Autor(en): **Waldstetter, Ruth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 15

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 15 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 14. April 1923

Erinnerung.

Von H. v. Wedell.

Welch' Meer von Duft und goldnem Licht Durch meine Fenster flutend bricht! Welch heller Jubel aller Enden!	Wohl manch' ein Glück ins Grab mir sank; Wohl manch' ein Name still verklang, Den ich im Herzen treu getragen. —	Wie lebhaft vor den Augen stand Das alte Haus, drin treu die Hand Der besten Mutter mich umfangen.
Die Sonne läßt mir nimmer Ruh; Da schlag ich meine Bücher zu, Den schnellen Schritt zum Tor zu wenden.	So schreit ich hin am Waldesfaum, Hoch droben rauscht's von Baum zu Baum, Wie Liebesklang aus frühern Tagen.	O Herz, wie ist das Scheiden schwer, Das Scheiden sonder Wiederkehr, Wo Liebe stumm zu Grab gegangen!
O selig ist's in Gottes Welt, Wenn weithin über Wald und Feld Sich Sonnenlicht und Blüten breiten.	Und leise steigt voll Lust und Leid Das holde Bild der Jugendzeit Empor aus meiner Seele Tiefen.	O Herz, Du möchtest wohl vergehn, Wo Dir auf Nimmerwiedersehn Ein letzter Blick zum Gruß geboten! —
Doch wie es jubelnd rings sich regt, Mein Blick verhüllt sich tiefbewegt Im Traumesbann entchwundner Zeiten.	Sie kamen all', die ich gekannt, Die ich geliebt und mein genannt, Die längst den ew'gen Schlummer schliefen.	Hoch droben durch die Wipfel weht Der Abendwind wie zum Gebet: Gott segne die geliebten Toten!

Eine Seele.

Roman von Ruth Waldstetter.

15

V.

Frau Hoch hatte in den folgenden Sommerwochen mehr als je Gelegenheit, sich über das Selbständigsein ihrer jüngsten Tochter zu beschweren, und sie tat es mit einer Art von Genugtuung ihren Verwandten und Bekannten gegenüber. Zwar konnte sie sich nicht mehr über eine gedrückte und grillenfängerische Laune des jungen Mädchens beklagen. Charlotte hatte diese gänzlich abgelegt und gab sich auffallend lebhaft und heiter, doch war sie in ihren Plänen und Gedanken, wie Frau Hoch sich äußerte, „undurchdringlich und geheimnisvoll und von einem modernen Wesen, das sie in ihrer Einfalt nicht verstehen könne“. Obgleich Charlotte es vermied, irgendwelche Widerspenstigkeit zu zeigen, so machte sie es doch der Mutter schwer, ihren Aus- und Eingang im Hause, ihre Beschäftigung und ihren Verkehr zu überwachen. „Meine Tochter lebt in ihren Büchern“, sagte Frau Hoch achselzuckend, wenn man sie nach Charlottens Tun und Treiben fragte. Sobald sie jedoch darum bedauert wurde, pflegte die alte Dame einzulenkten und zu erzählen, daß sich Professor Faber für die Studien ihrer Tochter interessiere und ihr sehr zugeredet habe, ihre Fähigkeiten weiter ausbilden zu lassen.

An einem schönen Sommerabend wurde Charlotte wieder einmal vergebens im Hause gesucht. Ihre Freundin Grete war hergekommen, und Frau Hoch hatte die junge Dame im Garten empfangen. Sie begrüßte sie mit auffallender Liebenswürdigkeit. Sie hatte vor kurzem Gerüchte über Grete gehört von der Art, wie sie bei ihr stets Interesse weckte; und nicht ganz ohne Absicht begann sie die Unterhaltung mit den Worten: „Nun, liebes Fräulein, wie geht es Ihnen denn? Immer dasselbe treue Hausmütterchen? Wie glücklich muß Ihr Herr Vater sein, daß er so versorgt ist! Es wird ihm schwer werden, Sie einmal hergeben zu müssen! Aber wir Eltern haben ja alle das Verzicht zu lernen.“

„Ach, bei uns ist der Haushalt jetzt eigentlich sehr einfach“, sagte Grete ausweichend; „Siegfried wohnt nicht mehr im Hause, und Gerold ist ja nun auch erwachsen. Ich verwende die meiste Zeit auf den Garten, weil ich die Blumen liebe; ich habe in diesem Frühling einen Blumenbindkurs genommen; das hat mir viel Freude gemacht.“

„Das ist aber auch sehr nett“, antwortete Frau Hoch mit betontem Wohlgefallen. „Wie reizend können Sie nun Ihr Heim ausschmücken! Und dafür sind wir Frauen doch

da. Um die Zierde unseres Heims zu sein, sei es nun als Tochter oder als Gattin. Es ist ja eigentlich zu merkwürdig, — sagen Sie selbst — daß es Mädchen gibt wie Charlotte, die gar nicht daran denken oder den Wunsch fühlen, einmal ein eigenes Heim zu haben. Allerdings weiß ich's ja nicht, sie spricht mit mir nie von derlei Dingen. Begreifen Sie das?"

„Ich habe meine Mutter nur als Kind gehabt,“ sagte Grete. —

„Nein, ich meine: begreifen Sie, daß Charlotte offenbar diesen Wunsch nach dem eigenen Heim nicht hat und nicht fühlt?"

Grete wurde plötzlich sehr rot, sagte aber ruhig: „Lotte hat so vielerlei Gaben, ich habe sie immer bewundert.“

„Und, nicht wahr, vielleicht wenn einmal der Richtige käme! Charlotte hat ja neben all ihren Schrüllen einen großen Liebreiz, das gebe ich zu. Und es geht bei jedem Mädchen schließlich nur darum, daß der Richtige kommt. Sie selber sind ja auch ein wenig heikel im Geschmack, so viel man sagen hört,“ meinte die alte Dame mit vertraulichem Augenzwinkern, „und da haben Sie recht, sogar sehr recht.“ —

„Ich glaube doch, es wird zu spät, wenn ich auf Lotte warte,“ sagte Grete, der wieder die Röte ins Gesicht stieg.

Aber Frau Hoch ließ sie nicht gehen, sondern zog sie immer wieder mit sanfter Gewalt in ihre versänglichen Gespräche, bis endlich zu Gretes Erleichterung die Freundin erschien.

Charlotte hatte unterdessen einen Gang in das belebteste Viertel der Stadt gemacht und dort ein Haus aufgesucht, in dem an In- und Ausländer elegante Zimmer vermietet wurden. Sie hatte im zweiten Stockwerk an eine Tür geklopft, die zu einer Stube von der schablonenhaften Ausstattung eines besseren Mietzimmers führte. Der Raum wurde durch den jetzigen Bewohner täglich mit dichtem Zigarettenrauch erfüllt, so daß dem Eintretenden eine schwere, duftende Luft entgegenquoll.

Als Charlotte öffnete, erhob sich aus einem tiefen Stuhl eine männliche Gestalt und ging ihr schweigend mit ausgestreckten Armen entgegen. Charlotte ließ sich umfassen, und der Mann sah in ihr emporgewandtes Gesicht und sagte mit leiser und bewegter Stimme: „Heute?"

Sie nickte schweigend und schloß die Augen. Er küßte ihre schöne Stirn und murmelte: „Du wirst nicht bereuen.“

„Ich habe es bedacht,“ sagte sie mit leiser und klarer Stimme.

Stephan wich einen Schritt zurück und sah sie verwundert an. „Wie verschieden ihr alle seid!“ Sie runzelte die Stirn. „Bei dir ist alles geistig verklärt,“ sagte er, wie um ihr seine Bemerkung angenehm zu machen, und es klang wieder so, als lauschte er dem schönen Ton seiner Worte. Und da er noch immer eine Falte des Unmuts auf ihrem Gesichte sah, sagte er, ihren Arm ergreifend: „Dann bist du erst ganz Mensch. Die Augen werden dir aufgehen für die Welt. Du wirst dich erst erfassen. Ein warmer Lebensstrom wird dich erfüllen.“

Sie hörte in sich versunken zu und drückte dann fest seine Hand.

Als Charlotte am Abend durch die stillen Vorstadtstraßen der „Schönau“ zu wanderte, war sie von einem freien und stolzen Gefühl durchdrungen. Sie hatte sich in den letzten Jahren manches Mal darüber gekränkt, daß man im Gespräch ganz unerwartet ihr die Urteilsfähigkeit absprach oder sie überlegen belächelte, indem man sie auf ihr Mädchentum verwies. Und wenn sie auch das geheimnisvoll überlegene Getue der geistig einfachsten Frauen ihr gegenüber stets als taktlos und für beide Teile entwürdigend von sich gewiesen hatte, so fühlte sie sich doch von einem wirklichen Mangel an Erkenntnis und Erfahrung und dessen Bedeutsamkeit tief überzeugt. Nun war das Beschämende der tatenlosen Erwartung, der hilflos zugestandenen Unerfahrenheit von ihr genommen. In ihrem Wesen vereinigten sich allerdings in diesem Augenblick die verschiedensten Empfindungen und Gedanken; sie wurde ein kühles Erstaunen nicht los, daß jenes Wunderbare, welches das einzige große Erlebnis von Millionen Menschen bedeutete, doch an die tödliche Kraft geistiger Vorgänge nicht heranreichte. Die Momente des absoluten Zweifels bis zur Verneinung seiner selbst oder der genialisch gesteigerten Lebensfreude waren für sie an Intensität der Empfindung über diesen erhaben. Und doch hatte eben jetzt die stärkende Macht des Erlebnisses jene früheren Zustände in ihr aufgehoben. Aber sie schrieb diese kräftigende Wirkung der Reigung im allgemeinen zu, die sie für Stephan in einer körperlich instinktiven Weise empfand, und die auch der Mangel an geistiger Rechtfertigung nicht abschwächen, sondern nur mit Bangigkeit und Staunen vermischen konnte. Und wie in einem dunklen Ahnen künftiger Wirrnisse gelobte sie sich in diesem Augenblick, die Dankbarkeit für das Heute dem Freunde rein zu bewahren, komme, was da wolle.

Als sie eiligen Schrittes und mit ihrer eigenen Unruhe beschäftigt die „Schönau“ erreichte, kam ihr Grete im Garten entgegen. Charlotte sah sogleich in der aufrichtigen Miene der Freundin, daß diese ihr etwas Besonderes zu sagen hatte. Sie führte sie in ihr trauliches Zimmer, wo alle Gegenstände und ihre Anordnung von den Liebhabereien der Bewohnerin zeugten, das große Bücherbrett, die Bilder, der einfache Schreibtisch und das Geigenpult. Es war alles wohnlich und angenehm zusammengestellt, so daß sich die verschiedenen Gegenstände wohl vertrugen, wie die Glieder einer gut harmonisierenden Familie. Als sich die Freundinnen niedergelassen hatten, erhob sich von einem Kissen eine graue Rake und legte sich Charlotte auf den Schoß. Nach einigen Redensarten sagte Grete plötzlich: „Du, Lott', ich bin gekommen, um dir was zu sagen, ein Geheimnis!“

„Verlobung, Verlobung, Heirat?“ fragte Charlotte spähhaft. Grete nickte. „Mit?“

„Erinnerst du dich an den Spaziergang in die neue Kuranstalt? Damals gingen wir zusammen.“

„Also mit Herrn Flitt. — Gretel! Hast du ihn sehr gern?“

„Ach, weißt du, jetzt lernt man sich doch erst kennen. Er ist sehr höflich und sehr geschickt. Papa glaubt, daß er mächtig voran kommen wird.“

„Das glaube ich auch.“

„Und dann paßt alles so gut. Jules baut sich jetzt ein Haus gar nicht weit von uns; ich bleibe doch in der Nähe, jetzt, wo Papa älter wird; und dann ist Flitt sehr geschickt und praktisch und solid, und man kann sich ihm ohne Sorgen anvertrauen.“

Charlotte hörte aus Grete eine fremde Stimme reden, und sie fragte: „Und du, Gretl, magst du ihn persönlich sehr gern?“

Die Braut lachte etwas verlegen und sagte dann spontan: „Ach, weißt du, ich glaube, lieber als du ihn magst. Dir hat er nie so gefallen, gelt?“

„Ist er nicht ein wenig kühl?“ fragte Charlotte zurück.

„Ach ja, er ist gewiß ein Verstandesmensch. Aber auf solche hat man doch auch mehr Verlaß.“

Wieder schien die fremde Stimme aus Gretes Worten zu reden. Charlotte aber, in der noch mit heißem Gefühl die Erinnerung an die letzte Stunde lebte, rief aus: „Ach, Gretl, ich wünsche dir so recht, daß du was ungetrübt Schönes vor dir habest!“

Grete drückte ihr die Hand. „Weißt du,“ sagte sie unvermittelt, „Gerold wird mir ja fehlen.“

Leise antwortete Charlotte: „Du wirst dann kleine Gerold haben.“

Zum erstenmal während ihrer Unterhaltung spiegelte sich in Gretes Gesicht eine innerliche Bewegung. „Jules will nicht allzuviel; er hat mir eine Andeutung gemacht.“

„Und doch wird für dich gerade das die allergrößte Freude sein,“ sagte Charlotte nah am Ohr der Braut.

Grete war jetzt ganz ernst und schien nach Worten zu suchen, um etwas auszusprechen, das ihr auf der Seele lag. „Eben deshalb auch, begreifst du, möchte ich nun — ich habe natürlich überlegt —“

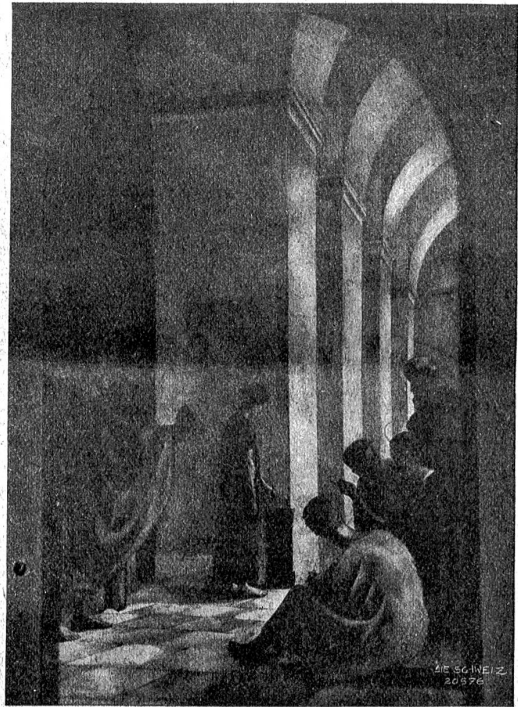
Charlotte faßte die Freundin mit einer spontanen Bewegung um den Hals und küßte sie. Es hatte sich ihr blickartig, wie in einer Vision, Vergangenheit und Zukunft umfassend, ein Schicksal dargestellt, und dieses Bild erfüllte sie mit einer plötzlichen Rührung. Sie schwiegen beide, bis Charlotte, der schweren Stimmung ein Ende machend, sagte: „Und was für ein musterhafter Großpapa wird Vater Stein werden! Er wird sicher noch als Pferdchen auf allen Bieren kriechen.“

„Du, du vergaloppiertest dich,“ meinte Grete trocken, „einstweilen bin ich noch nicht mal öffentlich verlobt. Es ist jetzt ein so schlechter Zeitpunkt, eben vor den Sommerferien; wir warten bis nachher.“

Grete empfahl der Freundin tiefstes Schweigen, ehe sie sie verließ. Und dann hatte Charlotte endlich Zeit, in der Einsamkeit ihres Zimmers sich den eigenen Gedanken und Empfindungen hinzugeben. Eine warme Befriedigung war über sie gekommen; und es schien ihr, als schauten sie seit heute die Gegenstände ringsherum heiterer und mutiger an. Sie war froh erleichtert, wie nach einem schweren Entschluß, und dachte an Stephan mit ungetrühter Dankbarkeit. Ein neues, belebendes Gefühl erfüllte sie.

Noch am gleichen Abend schrieb sie ein Billet an Bastian, in dem sie ihm mitteilte, daß sie es für aussichtslos halte, bei Steins in den Gang der Ereignisse eingreifen zu wollen.

Aber Charlotte rechnete nicht damit, daß auch Bastian



Paul Steven Robert: Das Scherflein der Witwe.
Gemälde in der Dorfkirche von Bullet (Waadt).

das Herz und Blut eines jungen Mannes besaß. Er hatte in den letzten Wochen versucht, mit sich und seinem Gefühl für Grete Stein ins reine zu kommen und festzustellen, inwiefern er Beteiligter oder nur wohlmeinender Zuschauer sei. Er hatte es aber dabei mit einem solchen Wirrwarr von Wahrheit und trügerischen Vorspiegelungen zu tun, daß er noch längst nicht damit zu Ende gekommen war, als Charlottens Brief eintraf. Er ließ danach seine Schwester wissen, daß er am Abend noch mit Herrn Stein in Angelegenheiten der sittlich Gefährdeten zu reden habe, und er glaubte selber nichts anderes, als daß er ihn aus diesem Grunde besuchen müsse.

Als er aber beim Eintritt in das Steinsche Wohnzimmer gewahrte, daß Grete und Herr Flitt allein beieinander am Tische saßen, als mühte es so sein, und wäre immer so gewesen, da fühlte er sich wie erstarrt. Daß Flitt sich im Klubfessel räkelte, als wäre er hier zu Hause, daß Glas und Flasche, Weingebäd und Rauchzeug liebevoll für ihn zurechtgemacht vor ihm standen, dies alles entging Bastian nicht. Und auf einen Augenblick wurde ihm vor dieser Wirklichkeit sein ganzes, mühevolltes Leben mit seinen Entbehrungen, seiner Arbeitslast und seinem Schaffen für die Andern zu einer Lächerlichkeit. (Fortsetzung folgt.)

Einst.

Vor der alten Buche blieb ich stehen —
In der Rinde war ein Herz zu sehen,
Anorrig schon und überwuchert schier,
Einer Liebe eingeschnittne Zier.
Junges Glück, du wardst wohl längst zu Staub? —
Meine Schritte gehn durch welkes Laub.
Durch des Baumes Wipfel rauscht ein Klagen,
Wie ein Scheidegruß aus alten Tagen,
Und was sel'ge Minne einst besessen,
Ist verweht im dämmernden Vergessen. Ernst Dyer.